

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 16 (1975)
Heft: 23

Artikel: Blutjunges Angola
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095037>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Blutjunges Angola

Unser Korrespondent berichtet,
was er gesehen und gehört hat

Wolken, die wie eine schwarze Lunge mühsam atmen, röcheln. Von Tausenden von nackten Füßen ausgetretene Pfade werden am Horizont von der Lunge verschlungen, sind rot wie frisches Blut. Unter grauem Blech ducken sich die Vorstadthütten: Lästige Karrees, die tot, verlassen daliegen. Vorsichtig wie ein Insekt, das jederzeit darauf gefasst sein muss, zerquetscht zu werden, kriecht ein Auto dahin:

Luanda, November 1975.

«Nieder mit dem Imperialismus! Die internationale Reaktion will Angola strangulieren! Aber das Volk kämpft! Die MPLA (Volksbewegung zur Befreiung Angolas) verteidigt die Einheit, die Freiheit. Wir werden die luta popular (Volkskampf) gegen die Faschisten, Imperialisten, Reaktionäre, Kolonialisten, Rassisten verlängern. Im Norden und Süden sind die Imperialisten einmarschiert. Südafrikaner, Söldner, die FNLA und UNITA-Barbaren (Nationalfront zur Befreiung Angolas und Nationale Union für die völlige Unabhängigkeit Angolas), die schweinsche, lakaische ELP (Armee zur Befreiung Portugals) haben unser heiliges Territorium überfallen. ... Aber unser Sieg ist gewiss! ...» Pressekonferenz in Luanda, das seit drei Monaten von der MPLA kontrolliert wird. «Es ist, wie

wenn du in diesen Tagen Radio Moskau hören würdest», meint ein belgischer Kollege.

Sie sind nervös geworden. Es ist kein Geheimnis, dass sich mit den letzten Flugzeugen der Luftbrücke zwischen Luanda und Lissabon zahlreiche MPLA-Kommandanten abgesetzt haben. MPLA-Chef Agostinho Neto weilt seit dem 1. November ebenfalls in Lissabon, und zwar bei seinem Schwager, Admiral Rosa Coutinho, nach dem Umsturz in Portugal am 25. April 1974 portugiesischer Hochkommissar in Angola.

«Ich werde ihn umbringen. Ich werde Rosa Coutinho vierteilen. Auch Vasco Gonçalves (ehemaliger portugiesischer Ministerpräsident) und diesen Saraiva Otelo de Carvalho (Chef des sogenannten kontinentalen operativen Kommandos COPCON in Portugal). Als sie im Sommer bei Fidel Castro waren, haben sie sich Kubaner zur Verstärkung der MPLA-Reihen erbeten. Fidel hat ihnen bisher fünfzehntausend geschickt. Ehemalige Strafgefangene und politisch Missliebige aus Arbeitslagern.»

Fernando, der so sprach, zitterte. Seine Frau und die drei Kinder haben sie (MPLA) in Malanje umgebracht, ihm den Finger mit Ehering abgehakt. «Sie wollten den Ring. Er ging aber nicht ab...»

José Armando, der Concierge, gesellt sich zur Runde: «Wir haben noch 65 Flaschen Whisky und 1000 Päckchen ‚AC‘-Zigaretten. Wenn ihr euch ein wenig mässigt, dann sollte es bis zur Unabhängigkeit ausreichen. FNLA, UNITA und ELP werden nach ihrem Einzug in Luanda für den nötigen Nachschub sorgen.»

Jürg, der «drittletzte» Schweizer in Angola, berichtet: «Es sterben täglich etwa hundert Negerlein in den Vororten Luandas. Hunger. Sie schlagen einander tot für ein Kilo Maismehl.»

Hunger haben eigentlich alle. Auch die etwa viertausendfünfhundert Weissen, die in Luanda geblieben sind, weil «wir Angolaner sind und nicht solche Hurensöhne wie die portugiesischen Soldaten».

An allem sei Rosa Coutinho schuld. Noch vor einem Jahr habe die MPLA keine tausend Mann unter den Waffen gehabt. Auf Befehl Rosa Coutinhos wurden der MPLA Tausende von Gewehren aus den Depots der portugiesischen Armee ausgehändigt. «Aber auch Minenwerfer», meint lachend Jaime, Korporal der portugiesischen Luftwaffe. «Einmal waren es hundert, dann hundertfünfzig...» Wir befinden uns innerhalb der Luftwaffenbasis in Luanda. Jaime hat seinem Freund Mario versprochen, ein paar hundert portugiesische Escudos, die Mario schwarz gewechselt hat, nach Portugal mitzunehmen und seiner Frau zu überbringen.

«Sehen Sie dort die zwei Noratlas-Transportflugzeuge? Geschenk der portugiesischen Luftwaffe an die MPLA. Die NATO (Atlantische Allianz) benötigt und verwendet diese Flugzeuge wohl nicht mehr.» Jaime lacht: «Unsere Dekolonisation!»

Immerhin: Auch die Gegenseite (FNLA, UNITA und ELP) besitzt Flugzeuge. Die Besatzungen von vier Friendship-Passagierflugzeugen der angolischen Luftverkehrsgesellschaft TAAG haben sich samt den vier Flugzeugen nach Carnona abgesetzt, das von der FNLA gehalten wird. «Vergangene Woche ist einer unserer Piloten zu ihnen gestossen», erzählt Hauptmann Paulo. «Er nahm gleich eine Fiat G-93 mit sich.» Sollte Luanda aus der Luft angegriffen werden, so besäße die MPLA sowjetische SAM-7-Boden-Luft-Raketen. Aber eigentlich brauchten FNLA, UNITA und ELP die Hauptstadt gar nicht anzugreifen. «Luanda wird ihnen wie eine reife

Die Amerikaner wollten in den auf SALT I folgenden Verhandlungen zuerst die Wurflast und damit auch indirekt die Zahl der Sprengköpfe beschränken, weil man, wie H. Kissinger betonte, nicht von den Trägern, sondern von den Sprengsätzen getroffen werde. Dies wurde von den Sowjets abgelehnt, da sie die technologische Unterlegenheit ihrer Waffen mit Wurflast und hohen Zahlen kompensieren.

Der frühere Präsident R. Nixon hatte im Juni 1974 nach der Meinung einiger Experten den Sowjets in einem neuen Vorschlag mehr Raketen und Bomber zugestanden und den USA dafür mehr Raketen mit MIRV erlaubt. Die Verwerfung dieses Vorschlages überrascht nicht, denn er stand im Widerspruch sowohl zum Prestigebewusstsein der UdSSR nach anerkannter Parität als auch zu ihrem Ziel, die USA in jeder Hinsicht zu überholen.

Kissingers Kompromissvorschlag

An den Sitzungen des Nationalen Sicherheitsrates (NSC) wurde dann ein früherer Vorschlag H. Kissingers zu einem Kompromissvorschlag ausgearbeitet. Er enthielt folgende Massnahmen:

- eine beidseitige Beschränkung der strategischen Waffenträger (Raketen und Bomber) auf etwa 2000,

- eine maximale Zahl von 1000 Raketen mit MIRV und

- Verbot aller mobilen ICBM.

Dieser Entwurf fand auch die Unterstützung der Vereinigten Stabschefs, weil er ihnen die Beendigung aller laufenden Programme (Uberschallbomber B-1, U-Boot Trident) sowie weitere technologische Verbesserungen ermöglichte. Bei der Ausarbeitung dieses Vorschlages ging man von den Annahmen aus, dass

1. bei der Grössenordnung von 7000 nuklearen Sprengköpfen auf beiden Seiten (diese Zahl ist oder wird in nächster Zeit erreicht) marginale Vorteile oder Vorsprünge einer Seite sich nicht ohne weiteres in politische Gewinne umsetzen lassen und daher auch nicht die Stabilität der Abschreckung berühren und
2. dass es in der Zukunft möglich sein wird, im Zuge der Verbesserung der politischen Lage und des beiderseitigen Vertrauens die gleich grossen und gleichwertigen Rüstungsbestände schrittweise zu reduzieren.

Abgelehnt wurde jedoch der Vorschlag des Verteidigungsministers, der entweder eine drastische Rüstungsbeschränkung oder einen uneingeschränkten Rüstungswettlauf wollte. Die früheren Verhandlungen haben eindeutig gezeigt, dass nur eine Verminderung gleich grosser Waffenarsenale möglich ist und dass es den Super-

mächten schwerfällt, ohne politische Ueber-einkünfte auf jene Waffen zu verzichten, die entweder operativ sind oder sich im letzten Entwicklungsstadium befinden. Zudem wäre ein uneingeschränkter Rüstungswettlauf mit der UdSSR innenpolitisch nicht zu verteidigen.

Schlesingers Forderung nach Gewissheit über das Gleichgewicht war innenpolitisch nicht tragbar. Derlei Fragen stellen sich auf der Gegenseite nicht

J. Schlesinger ging von einer pessimistischen Lageeinschätzung aus. In seinem globalstrategischen Konzept wird eine Konfrontation mit der UdSSR oder einer anderen Macht als möglich angesehen. Seiner Ansicht nach ist es äusserst wichtig, dass die Entscheidungsträger in einer zukünftigen Krise die Gewissheit haben, dass sie über ein gleich grosses Waffenpotential verfügen wie der Gegner, so dass ihre Position nicht durch ihre Schwäche präjudiziert wird. — «Nicht der Krieg, sondern die Krise ist die Stunde der Wahrheit» (R. Aron).

Vor allem sollten den USA im Falle eines Konfliktes, wie bereits erwähnt, mehrere Alternativen offenstehen. Aus diesen Ueberlegungen heraus hat er seine Vorstellung vom Gleichgewicht in jeder Hinsicht abgeleitet, d.h. eines Gleichgewichts sowohl der Rüstungsbestände wie auch der Kriegführung, des Krisenmanagements usw.

Frucht in den Schoss fallen. Sie können ihnen jederzeit das Wasser abstellen, was sie bereits einmal probeweise während einer Woche getan haben, oder sie im Dunkeln sitzen lassen. Deshalb haben wir vergangene Woche Generatoren aus Portugal für die MPLA transportieren müssen.»

*

Der Krieg lässt sich Zeit. Er ist nicht «europäisch». Er mutet wie ein Kinderspiel an, aber mit tödlichem Ausgang. Generalmobilmachung hört sich grossartig an. Die MPLA hat die Zehn- und Zwölfjährigen aufgeboden und bewaffnet. Pioniere werden sie genannt. Man spart viel Munition mit ihnen. Edgard, der eben aus Mossamedes mit einer Gruppe Flüchtlinge in Luanda eingetroffen ist, berichtet: «Als FNLA angriff, schickte MPLA etwa achthundert Pioniere vor. Die FNLA-Soldaten mussten zuerst diese Kinder niedermähen, bevor sich ihnen MPLA und Kubaner stellten. Es kamen etwa siebenhundert Kubaner um. ...»

*

Chipilika kommandiert eine MPLA-Kompanie: «Die Kubaner? Schlechte Soldaten. Sie wollen nichts als Bier, Bier, Bier. Aber wir werden gewinnen! La vitoria e certa, camarada! E, camarada, du sprichst doch nicht etwa Französisch? Die, die Französisch sprechen, sind Spione.»

Chipilika fuhr mir lachend mit ausgestrecktem Zeigefinger über die Kehle: «Chchtschtsch, camarada!» Den «suico» (Schweizer) wandelte Chipilika in einen «sueco» (Schweden) um: «Muito bem, muito bem (sehr gut...!) Amigo MPLA (Freund der MPLA)!»

«Kamerad» Nobraega ist portugiesischer Journalist und Photograph, seit sieben Jahren in Angola, mit dem gleichen Flugzeug aus Lissabon in Luanda eingetroffen, und zwar zusammen mit

einem — der Name spielt keine Rolle! — italienischen Kollegen von «La luta continua» (Rom). Nobraega ist sehr hilfreich. Er besitzt ein Auto und weiss, wo es noch etwas zu essen gibt: eine Kelle Kartoffeln, einen Hühnerknochen mit etwas Haut. ... Muito bem! Der Schweizer darf die Mahlzeit nicht bezahlen, denn der Kollege aus Rom meint: «Es sind die letzten Tage der Imperialisten. Ich bezahle gerne!»

Im Informationsministerium herrscht emsiger Betrieb. Ein Bienenhaus. Zwei portugiesische Marinesoldaten markieren letzte portugiesische behördliche Präsenz. Der Hochkommissar hat sich am 5. November auf eine Fregatte vor der Küste Luandas begeben. Ein einarmiger schwarzer «camarada» kontrolliert Presseausweis und Pass. Zweifel, dass er lesen kann, sind angebracht.

Kollege Nobraega schafft offene Türen. Der Informationsdirektor, Mestize, schimpft Agence France Presse und Reuter «reaktionär und faschistisch». Plötzlich stockt er: «Versteht dieser etwa Portugiesisch?!» ... Freitag, 1. November, wurde der Kollege von Reuter von «unverantwortlichen, reaktionären, imperialistischen Elementen» spitalreif zusammengeschlagen. ... Von einstmals achthundertvierzig Aerzten sind noch vierundsechzig in Luanda geblieben.

*

Zigaretten werden knapp. Ein Schwarzer hat aus Brettern und Wellblech eine «Tabacaria Angola» gezimmert. Er hat noch Zigaretten zu verkaufen. Er verkauft sie zum doppelten Preis. «An diesem Beispiel», so Freund Nobraega, «können sie den Systemwechsel beobachten: Früher waren es die Weissen, die den Tabak verkauften. Jetzt sind es die Bürger von Angola!»

Am 4. November fiel das Brot aus, das heisst das tägliche halbe Weggli. Im Stadtzentrum kostete das Weggli einen angolesischen Escudo. Das

«Volk» verkaufte es in den Aussenquartieren für drei Escudos. ... «Sie halten die restlichen Nahrungsmittel zurück, um am Unabhängigkeitstag die angeblich vierhundert erwarteten Journalisten und Regierungsvertreter zu verköstigen. ...», meinen zahlreiche Schwarze und Weisse.

*

«Wir können Angola nicht verlassen», sagte mir vor zwei Jahren ein Portugiese. «Sollten wir Angola verlassen müssen, so werden viele, viele Menschen sterben müssen, da jeder, Agostinho Neto (MPLA), Roberto Holden (FNLA) und Jonas Savimbi (UNITA) Präsident werden möchte. ...» Der Krieg in Angola hat bereits über eine halbe Million Tote unter der Zivilbevölkerung gefordert. Das sind zehn Prozent der Gesamtbevölkerung. Der vierzehnjährige Kolonialkrieg — die Gemetzel vom März 1961 eingeschlossen (siebentausend Schwarze, tausend Weisse — nach Schätzungen) — hatte etwa neuntausend Menschenleben gefordert.

Durch Luandas verlassene Strassen streunen Hunde. Tausende von Autos und Lastwagen stehen unbenutzt am Strassenrand. Die zerstörten Gebäude, in denen FNLA und UNITA residierten, die intakten MPLA-Quartiere widerlegen die Behauptung, FNLA und UNITA hätten angegriffen.

In Luanda regiert der Hass. Kann man Luanda hassen? Diese Stadt, die mit Lissabon vergleichbar ist? Diese Stadt, von der vor zwei Monaten eine Regierungsdelegation aus Gabon meinte: «Und ihr schimpft die Portugiesen Kolonialisten und Ausbeuter, und die gleichen Leute haben all das hier errichtet? Und sie überlassen es euch?»

Luanda stirbt nicht. Es wartet auf neues Leben, auf ein würdigeres als das der vergangenen achtzehn Monate. Nach dem «Grossen Krieg», der noch bevorsteht? ■

Die Russen schlugen dann schliesslich in Wladivostok vor, die Zahl der Waffenträger sollte über 2500 liegen und diejenige der Raketen mit MIRV über 1300. Interessanterweise sprachen sie nicht mehr über amerikanische Basen in Europa. Dieser und Kissingers Vorschlag machten einen Kompromiss grundsätzlich möglich, obwohl nicht alle Fragen gelöst werden konnten. Beide Seiten einigten sich dann darauf,

1. die Zahl der Raketen und Bomber auf 2400 zu beschränken,
 2. maximal 1320 Raketen mit MIRV auszurüsten und
 3. die Zahl der superschweren sowjetischen Raketen SS-9 und SS-X-18 auf 300 zu beschränken.
- Es steht jeder Seite frei, wie sie die ihr erlaubten 2400 Träger zwischen ICBM, SLBM, Bomber usw. aufteilen will. Keine Einigung wurde erzielt hinsichtlich der Wurflast, der mobilen strategischen Waffen und der Entwicklung neuer Waffen.

Zahlreiche Politiker, wie z. B. H. Jackson, der sein Image zu verbessern sucht, haben das prinzipielle Abkommen SALT II wegen der zu hohen Plafonds kritisiert. Der Senator aus Washington wollte aus innenpolitischen und wirtschaftlichen Gründen eine Rüstungsbeschränkung. Ohne die Notwendigkeit der Abrüstung anzuzweifeln, muss gesagt werden, dass ohne Kontrolle an Ort und Stelle technologische Durchbrüche und ab-

kommenwidriges Verhalten möglich sind. Sie würden sich jedoch bei einem höheren Rüstungsstand auf das Gleichgewicht viel schwächer auswirken als bei einem tieferen. Noch schwerer wirkt der Umstand, dass eine kleinere Zahl der Waffenträger bei einem Gleichgewicht von mit MIRV bestückten Raketen leichter zerstört werden kann als eine grössere und weit zerstreute strategische Macht. Die Versuchung, den Gegner anzugreifen, ist nämlich viel grösser, wenn man weiss, dass eine kleinere Zahl von Offensiv- und Vergeltungswaffen leichter zu zerstören ist.

Die Einhaltung von SALT I durch die Sowjets

Der Verteidigungsexperte vom Hudson Institute, William Schneider, wies inzwischen darauf hin, dass das Pentagon über einige Indizien verfüge, wonach die UdSSR die in SALT I getroffenen Abmachungen nicht einhalte. Daraufhin wurde die Ständige Kontrollkommission in Genf einberufen, um einige «Unklarheiten» zu klären.

Unterdessen geht die Forschung und Entwicklung auf dem Gebiet der ballistischen Raketenabwehr und der Anti-U-Boot-Kriegführung unbeschränkt weiter. Es muss im Falle eines technologischen Durchbruchs auf einem dieser Gebiete mit der Entstehung tiefgreifender Instabilität gerechnet werden. Mit einem solchen Durchbruch würde die Schlagkraft der Vergel-

tungswaffen und damit auch das Konzept der gegenseitigen gesicherten Zerstörung (MAD) aufgehoben. Eine weitere Runde des Rüstungswettlaufs wäre unvermeidlich.

Drittens weisen SALT I und SALT II darauf hin, dass beide Supermächte die Idee der gesicherten gegenseitigen Zerstörung als Grundlage des strategischen Gleichgewichts teilweise akzeptieren. Die Implikationen dieser Tatsachen sind weitreichender Natur. Beide Mächte haben zurzeit angesichts der gesicherten gegenseitigen Zerstörung keinen Anlass, einander anzugreifen. Dementsprechend dürfte ihr Verhalten während Krisen oder bei Eskalationsgefahr zurückhaltender sein. Allerdings macht die militärische Doktrin des Kriegführens und Krieggewinns, verbunden mit der Fähigkeit, auf jeder Stufe der Eskalationsleiter zu kämpfen, und der Umstand, eher einen begrenzten Sieg bzw. eine begrenzte Niederlage als totalen Krieg zu akzeptieren, internationale Konflikte wahrscheinlicher.

SALT I und SALT II regeln nur die Rivalität der Supermächte auf dem Gebiet der strategischen Rüstung. Es bleibt zu hoffen, dass sie dem Rüstungswettlauf einige Beschränkungen auferlegen und Abrüstung im allgemeinen möglich machen werden. Auf die Regelung und Lösung politischer und wirtschaftlicher Konflikte wurde keine befriedigende Antwort gegeben. Es wäre auch übertrieben, dies von SALT zu erwarten. ■